

ELIZABETH CHADWICK  
Das Banner der Königin

### *Buch*

England, im frühen 12. Jahrhundert. Nach dem Tod von König Heinrich I. ist der Kampf um die Thronfolge zwischen seiner Tochter Matilda und seinem Neffen Stephan entbrannt. Ehrgeizige, mutige Männer kommen zu Ruhm und Ehre. John FitzGilbert, Ritter der Krone, ist einer von ihnen. 1135 schließt er sich zunächst Stephan an und wird reich belohnt. Doch wird er für seine Entscheidung einen hohen Preis zahlen. Als er in einem Kampf schwer verletzt wird, hat er nur eine einzige Chance, seinen Besitz und seine Nachkommen zu schützen: Er stimmt dem Angebot des Earls von Salisbury zu und heiratet dessen schöne und couragierte Schwester Sybilla, um die beiden Familien zu versöhnen. Die Ehe mit seiner ersten Frau Aline wird annulliert. John und Sybilla sind glücklich, doch der Frieden ist nicht von Dauer. Um einen Waffenstillstand zu erzwingen, wird ihr kleiner Sohn Will als Geisel genommen. Und John muss sich entscheiden, ob er sein Ehrenwort halten oder seine Ehre verteidigen will ...

### *Autorin*

Elizabeth Chadwick lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen in Nottingham. Sie hat zwölf historische Romane geschrieben, deren Handlung stets im höfischen Mittelalter angesiedelt ist. Vieles von ihrem Wissen resultiert aus ihren Recherchen als Mitglied von Regia Anglorum, einer renommierten historischen Vereinigung, die das Leben und Wirken der Menschen im frühen Mittelalter nachstellt und so Geschichte lebendig werden lässt.

*Von Elizabeth Chadwick sind außerdem lieferbar:*

Die normannische Braut (36015) · Die Erbin der Festung (36346)

Die Braut des Ritters (36346) · Der Ritter der Königin (36903)

Der scharlachrote Löwe (36904)

Elizabeth Chadwick

Das Banner  
der Königin

Historischer Roman

Aus dem Englischen  
von Monika Koch

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel  
»A Place Beyond Courage«  
bei Sphere, An imprint of Little, Brown Book Group, London



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Januar 2010 bei Blanvalet,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
München.

Copyright © der Originalausgabe 2007 by Elizabeth Chadwick  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Blanvalet Verlag,  
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München

unter Verwendung von Motiven

von © Franco Accornero via Agentur Schlück GmbH;

© tepic / iStockPhoto

Redaktion: Kathrin Heigl

NB · Herstellung: RF

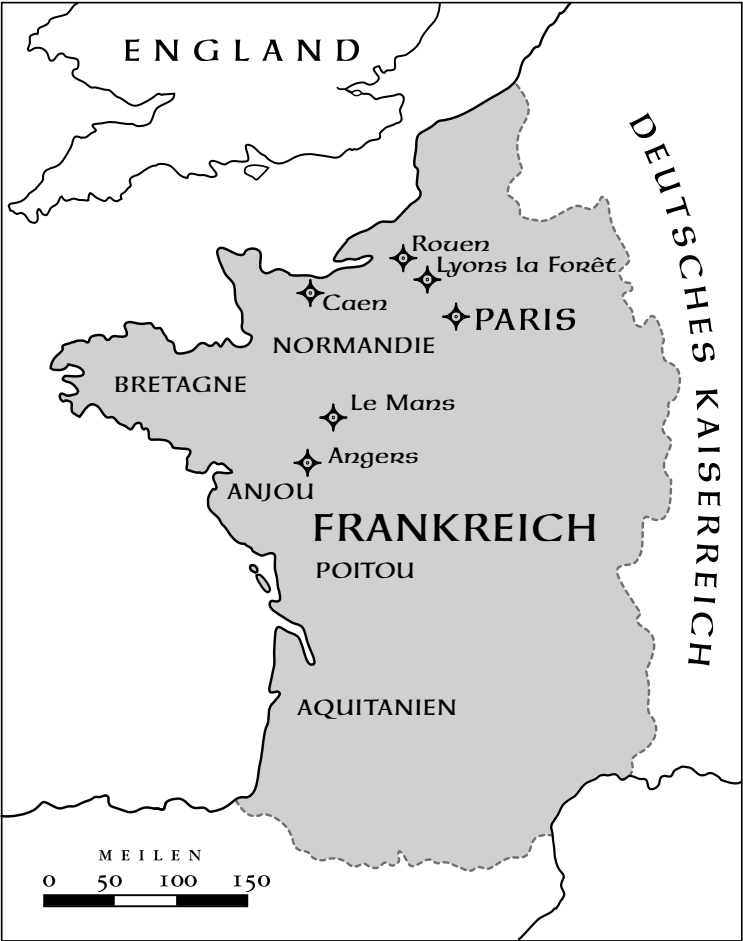
Satz: Uhl+Massopust, Aalen

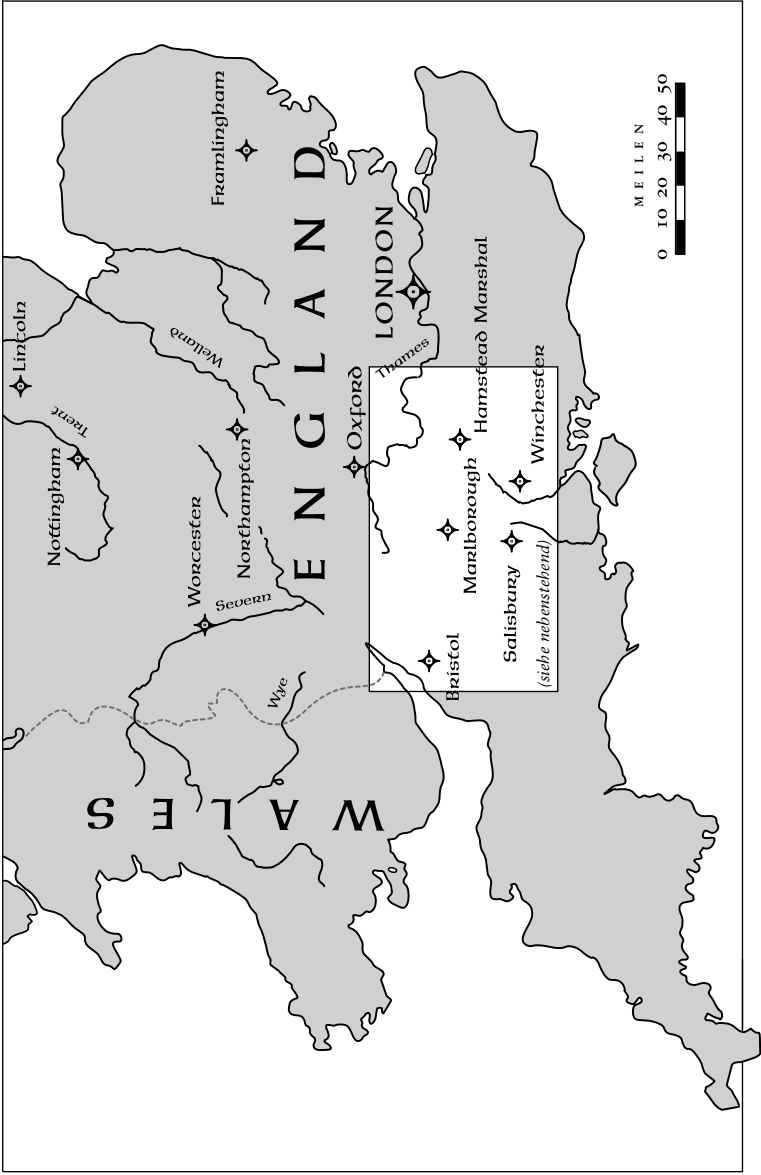
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37235-5

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)





Framlingham

ENGLAND

Lincoln

Nottingham

Trent

Welland

Worcester

Northampton

Severn

Oxford

LONDON

Thames

Bristol

Marlborough

Salisbury

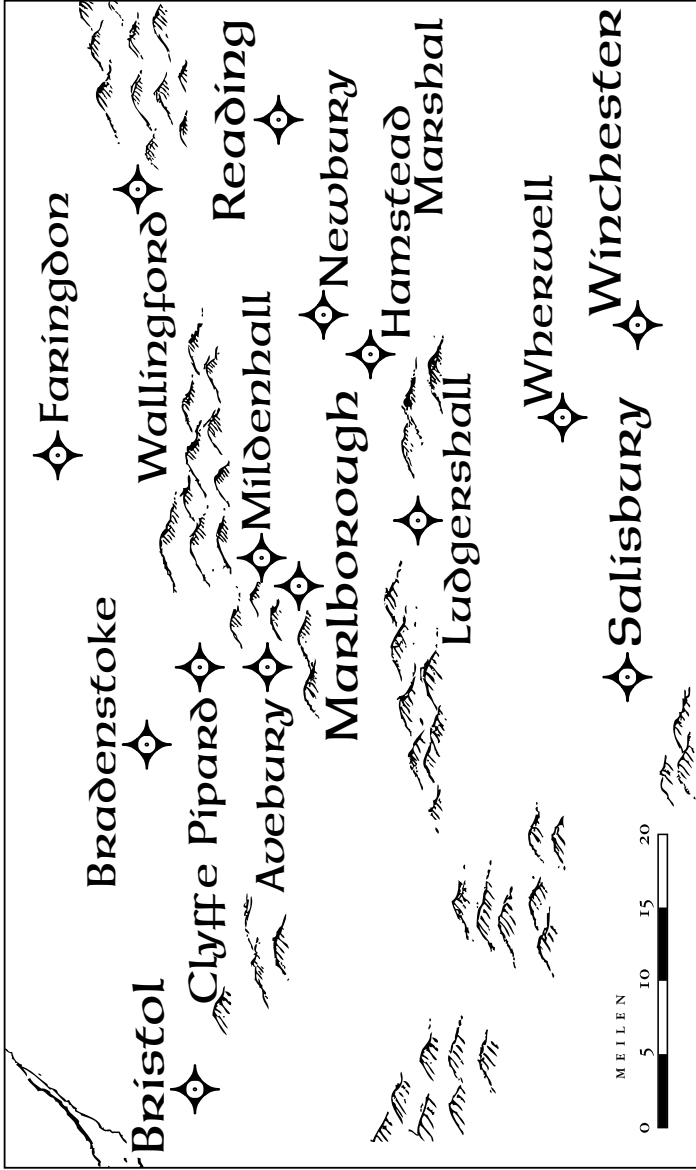
(siehe nebenstehend)

Hamstead Marshall

Winchester

MEILEN

0 10 20 30 40 50



◆ Faringdon

Bradenstoke

◆

Bristol

◆

Clyffe Pipard

◆

Avebury

◆

Marlborough

◆

Newbury

Ludgershall

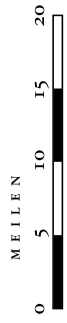
◆

Hamstead  
Marshal

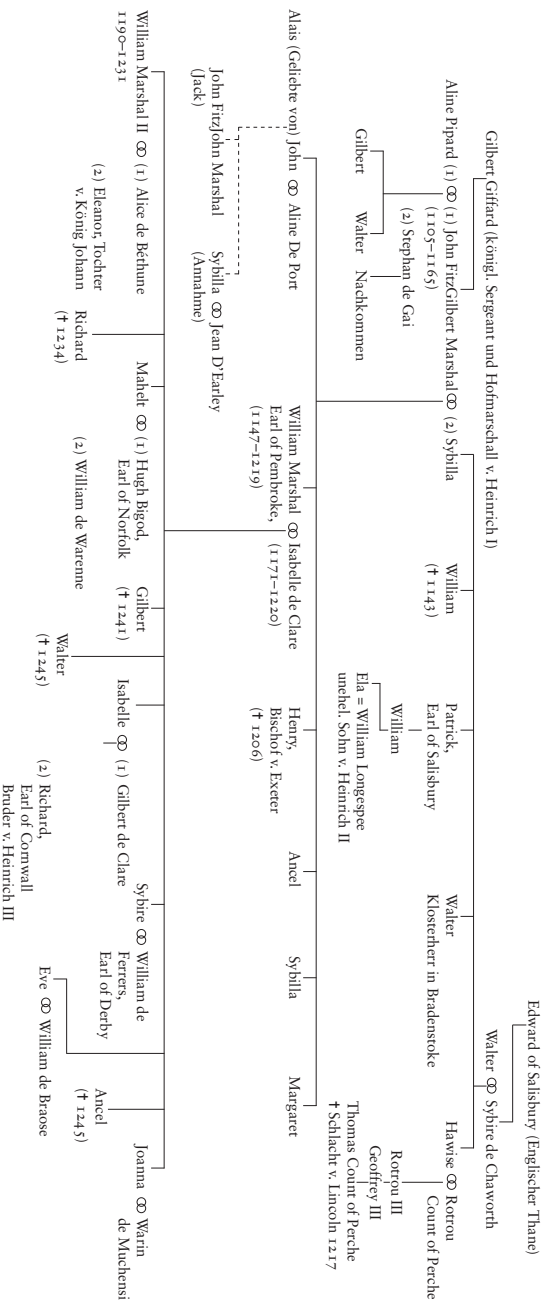
◆ Wherwell

◆ Salisbury

◆ Winchester



# STAMMBAUM DER MARSHALS





# 1

*Vernon-sur-Seine, Normandie,  
Herbst 1130*

»Warum sind hier in der Abrechnung Zelter aufgeführt, obwohl ich im Stall nur ganz gewöhnliche Gäule vorgefunden habe?«, fragte John FitzGilbert in eisigem Ton und bedachte seinen Stellvertreter dabei mit durchdringendem Blick. Seine Augen schimmerten so dunkel wie die Oberfläche eines im Schatten liegenden Wassers.

»Mylord?« Unter dem linken Auge seines Gegenübers zuckte ein winziger Muskel.

Herbstliches Sonnenlicht glitt über die Binsen, die als dicker Teppich den Fußboden der Halle in König Heinrichs Jagdhütte bedeckten, streifte das Eck einer Tischplatte und fiel auf das untere Drittel eines Schriftstücks, das die Hand des geübten Schreibers verriet. Sein goldener Schein wärmte Johns Handrücken und ließ die Tresse schimmern, die den Ärmel seiner Tunika zierte. »Einer lahmt, der andere hat rüdiges Fell, und der Braune ist alt genug, um schon Moses auf dem Heimweg aus Ägypten getragen zu haben!« Heftig pochte er mit dem Zeigefinger auf die fragliche Stelle. »Hier steht, dass Walter Picot fünf Zelter übergibt, um seine Schulden beim König zu begleichen. Wenn diese Gäule Reitpferde sind, so pökle ich auf der Stelle meine Stiefel und fresse sie.«

»Mylord, ich...«

»Keine Ausflüchte, Ralph. Schickt die Klepper umgehend zurück und sorgt dafür, dass Picot entsprechend den Vorgaben Er-

satz leistet. Falls er sich weigert, werde ich ihn mir vorknöpfen. Ich bin nicht gewillt, den Abfall anderer Leute unter dem Dach des Königs zu horten.« Mit diesen Worten lehnte er sich zurück und legte die Hand in gebieterischer Pose auf den Knauf seines Schwerts. Als Marshal des Königs war John FitzGilbert für die Ordnung am Hof verantwortlich, daher war das Schwert für ihn ein unabdingbarer Teil der Ausrüstung und wurde nicht, wie von den anderen Höflingen, nur bei Zeremonien oder im Kampf angelegt. »Sollte sich jedoch herausstellen«, fuhr er fort und strich dabei nachdenklich mit dem Daumen über die weiche Rundung des Knaufs, »dass Walter tatsächlich fünf gute Zelter geliefert und einer meine Abwesenheit vom Hof ausgenutzt hat, um den eigenen Beutel zu mästen und Picots Tiere gegen diese Klepper zu vertauschen...« Den Rest des Satzes ließ er unausgesprochen in der Luft hängen.

Ralph fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ich bin sicher, dass Eure Befürchtung unbegründet ist, Mylord.«

Fragend zog John eine Braue in die Höhe. Dann beugte er sich vor und legte die Hand auf das Pergament, sodass sich seine schlanken Finger über den Zeilen bogen. »Von meinen Untergebenen erwarte ich uneingeschränkte Loyalität und Tüchtigkeit, wofür ich sie auch großzügig belohne. Doch wer mich hintergeht oder betrügt, wird seines Lebens nicht mehr froh werden, wenn ich ihm erst auf die Schliche komme – falls er die Sache überhaupt überlebt. Haben wir uns verstanden?« John FitzGilbert war kaum fünfundzwanzig, doch seine Stellung als oberster Sergeant des Königs verdankte er nicht nur seinem Erbrecht auf dieses Amt. Vor nunmehr drei Jahren hatte er außerdem eine Anfechtung seiner Position vor Gericht so überzeugend abgewehrt, dass seitdem niemand mehr an seiner Befähigung zum königlichen Marshal und an seiner Kampfkraft zweifelte.

»Ich werde mich darum kümmern, Mylord«, entgegnete Ralph mit bleicher Miene und verkniffenen Lippen.

»Das will ich hoffen.« John FitzGilbert richtete seinen Blick

bereits auf den nächsten Eintrag. Dort war die Anzahl der Brote aufgeführt, die an die königliche Meute verfüttert worden waren. Für gewöhnlich hätte er diese Prüfung solcher Listen einem seiner Untergebenen überlassen. Aber da er dem Hof längere Zeit hatte fernbleiben müssen, um nach dem Tod seines Vaters die Belange seines Besitzes zu ordnen, hielt er es nun für geboten, als Bestätigung seiner Macht dem Amt erneut seinen Stempel aufzudrücken. Ganz so wie man ein Siegel in warmes Wachs presste.

»Herr im Himmel, wie viele Laibe frisst eigentlich so ein Hund?« Als ein Schatten auf das Schriftstück fiel, hielt John inne und hob den Kopf. »Mylord?«

»Lasst es für heute gut sein, FitzGilbert.« Mit verschränkten Armen stand Robert FitzRoy vor dem Tisch und ließ sich seine blutrote Tunika von der Sonne wärmen. »Kommt lieber mit nach draußen. Dieses Schauspiel dürft Ihr Euch nicht entgehen lassen.«

Insgeheim seufzte John. Es war zwecklos, dem Earl of Gloucester erklären zu wollen, dass er die Abrechnung lieber bis zum Ende durchsehen wollte, ehe er sich anderen Dingen zuwandte. Robert FitzRoy, Earl of Gloucester, war als König Heinrichs ältester Sohn zwar von unehelicher Geburt, verfügte aber dennoch über größten Einfluss am Hof. Es lag also in Johns eigenem Interesse, sich gefällig zu zeigen; außerdem war Robert of Gloucester sein Bundesgenosse, Freund und Förderer.

Er erhob sich. Gloucester war hochgewachsen, aber John überragte ihn noch um die Länge eines Zeigefingers. Die massige Gestalt des Earls machte den Vorsprung allerdings wieder wett, sodass beide Männer gleich groß wirkten. Wortlos nahm John seinen Hut von der Bank, zog ihn durch den Gürtel – und fand sich insgeheim damit ab, dass die Abrechnungen vermutlich bis nach dem abendlichen Mahl warten mussten.

»Mein Cousin Stephan hat ein neues Pferd.«

John steckte seinen Umhang zusammen und kam hinter dem Tisch hervor. »Bringt alle diese Schriftstücke in mein Gemach«, rief er Ralph über die Schulter zu. »Außerdem will ich die Liste

der Einnahmen der Armee während der Monate meiner Abwesenheit sehen. Und bis spätestens morgen Mittag möchte ich hören, was aus dem vierbeinigen Hundefutter draußen im Stall geworden ist.«

»Ja, Mylord.« Als sich sein Stellvertreter verbeugte, standen ihm winzige Schweißperlen auf der Stirn.

Mit langen energischen Schritten eilte John hinter Gloucester her.

»Sie bekommen zu spüren, dass Ihr wieder da seid«, bemerkte Robert of Gloucester mit verstohlenem Grinsen.

Um die Lippen des Marshals spielte ein sarkastisches Lächeln.  
»Das will ich meinen.«

»Und habt Ihr schon größere Missstände aufgedeckt?«

Johns Lächeln wurde breiter. Dabei zeigten sich erste feine Linien auf seinen Wangen, die sich in späteren Jahren als harte Falten eingraben würden. »Außer ein paar fragwürdigen Rössern im Stall und Hunden, die offenbar Weizenbrote in Massen verschlingen, gibt es nichts, was ich nicht im Griff hätte.«

»Und wie steht es mit den Frauen?«

»Für sie gilt dasselbe«, bemerkte John trocken.

Robert lachte laut und legte John seinen Arm um die Schultern.  
»Was ich nicht hoffen will. Ach, es ist gut, dass Ihr zurück seid!«

Draußen im Hof herrschte das lärmende Durcheinander, das der Jagd regelmäßig voranging. Inmitten dampfender Atemwolken und dem Geruch nach Stall und Pferden bestiegen die Lords ihre Rösser. Andere standen noch in Gruppen beisammen und warteten, bis die Stallknechte auch ihre eigenen Pferde endlich herbeibrachten. Die Hunde schnüffelten zwischen den vielen Beinen herum oder zerrten ungeduldig und zitternd vor Aufregung an ihren Leinen. Als Johns Blick auf einen weißen Jagdhund mit deutlich hervortretenden Rippen fiel, kam ihm wieder die Abrechnung in den Sinn.

In einer Ecke des Hofes hatten sich einige Zuschauer um einen rotgesichtigen Mann mit hellen Haaren versammelt, der einen

mächtigen Rotschimmel gekonnt durch alle Gangarten bewegte. Mit verschränkten Armen gesellten sich Robert und John zu der Gruppe und verfolgten das Schauspiel.

»Ein Spanier«, bemerkte John mit Bewunderung und zugleich einem kleinen Anflug von Neid. Als oberster Sergeant des Königs besaß er zwar ebenfalls ausgesucht gute Pferde, aber ein Tier dieser Klasse war für ihn unerschwinglich. Für Stephan, Count of Mortain und Neffe des Königs, dagegen war ein solch edles Tier eine Selbstverständlichkeit, so weit stand er über den meisten anderen Menschen am Hof. Aber nicht, dass er deshalb eingebildet gewesen wäre. John hatte sogar einmal gehört, wie König Heinrichs Tochter Matilda, die sogenannte Kaiserin, in verächtlichem Ton geäußert hatte, dass ihr Cousin offenbar lieber wie ein gewöhnlicher Stallknecht mit den Pferden aus der Tränke soff, anstatt Wein aus einem kostbaren Pokal zu schlürfen, wie sich das für einen Mann seines Standes gehörte.

Stephan of Mortain ließ den Rotschimmel steigen und mit den Vorderhufen temperamentvoll durch die Luft schlagen. Dabei grinste er über das ganze Gesicht, und seine Augen funkelten vor Stolz. Dann hieß er das Tier stillstehen und sprang herunter – doch nur, um sich im selben Moment wieder in den Sattel zu schwingen. Nur dass er diesmal verkehrt herum saß. Durch geschicktes Überkreuzen der Beine drehte er sich gleich darauf blitzschnell wieder nach vorn und vollführte zum Abschluss eine überschwängliche Verbeugung vor seinem begeisterten Publikum. Es war eine mitreißende Vorstellung, und keiner konnte sich Stephans hervorragender Stimmung entziehen. Selbst John begann zu lachen und schloss sich dem Klatschen der Umstehenden an.

Gloucester formte die Hände zu einem Trichter. »Hast du schon einmal daran gedacht, diese Kunststücke zum Beruf zu machen?«, rief er Stephan zu.

Von der Seite her sah der Marshal kurz zu Gloucester hinüber, da ihm dessen bitterer Unterton nicht entgangen war. Die Rivalität zwischen den Vettern war unübersehbar. Beide zählten zu den

Mächtigen des Landes, und beide zählten zu den engsten Verwandten des Königs, doch jedes Mal wenn sie einander anerkennend auf die Schulter klopfen oder sich in der großen Halle zu tranken, wetteiferten sie im Grunde nur um ihren Rang in der königlichen Gunst.

»Mehr als nur ein Mal!«, rief Stephan fröhlich zurück. Er griff nach den Zügeln, tätschelte den Hals des Hengstes und zupfte ihn zärtlich an den Ohren. »Doch ich fürchte, dass mir die Sache dann keinen Spaß mehr machen würde.«

»FitzGilbert verdient sein Brot, indem er die Dirnen des Hofes beaufsichtigt. Trotzdem konnte ich bisher nicht feststellen, dass seine Begeisterung dadurch nachgelassen hätte. Dabei erfordert sein Beruf doch eine mindestens ebenso große Geschicklichkeit im Sattel.«

Ein wissendes Grinsen huschte über Stephans Gesicht. »Ich würde mich niemals erdreisten, mit dem Hammer und Amboss eines königlichen Marshals mithalten zu wollen!«, witzelte er, worauf die Umstehenden in Gelächter ausbrachen. Schließlich wusste jeder, dass die überlieferten Amtssymbole eines königlichen Marshals auch eine Anspielung auf die männliche Zeugungskraft waren. Was Letztere anging, so hatte John einen gewissen Ruf, den er auch gar nicht in Abrede stellte. Stattdessen antwortete er mit einer spöttischen Verbeugung.

Im selben Augenblick richtete sich Stephans Blick auf einen Punkt hinter der Zuschauermenge. »Der König ist da«, erklärte er. »Wer jetzt nicht schnell aufsitzt, wird leider zu Hause bleiben müssen.« Er lenkte seinen Rotschimmel zu einem untersetzten Mann mit kurzem, angegrautem Haar hinüber, der soeben seine Unterkunft verlassen hatte und den Fuß in den Steigbügel eines Braunen schob. Eine prächtige Goldspange hielt seinen kurzen Jagdumhang an der Schulter fest. Zwei großspurig auftretende Männer begleiteten den König – und zwar Robert de Beaumont, Earl of Leicester, und dessen Zwillingsbruder Waleran, Count of Meulan. Wegen des engen Verhältnisses der beiden Männer zu

Stephan und ihres vertrauten Umgangs mit seinem Vater beäugte Robert of Gloucester die Männer mit gebotenen Misstrauen. In der Vergangenheit hatte der Count of Meulan bereits einmal Verrat begangen, doch König Heinrich hatte ihm seinen Fehltritt verziehen und ihn wieder in Gnaden am Hof aufgenommen. Während Robert de Beaumont die Zügel seines Pferdes in Empfang nahm, warf er als der Vorsichtigere der Brüder einen prüfenden Blick in die Runde. Auch John stutzte angesichts der plötzlichen Nähe der beiden zum König. Diese Neuerung musste er nach seiner langen Abwesenheit sorgsam im Auge behalten und wie die übrigen Veränderungen mit einbeziehen, wenn er am Hof überleben und sein Fortkommen sichern wollte.

Mit überschwänglicher Freude begrüßte der Count of Mortain die Neuankömmlinge. Fürwahr kein schlechtes Mittel, um Türen zu öffnen und die Wachsamkeit bestimmter Männer einzuschläfern, dachte John mit zunehmender Bewunderung für den Neffen des Königs.

»Ihr begleitet mich«, bemerkte Robert of Gloucester zu John gewandt, als er sein Pferd übernahm und aufsaß. »Ich habe Euren Hengst bereits satteln lassen.« Er schnippte mit den Fingern und bedeutete einem der Stallknechte, Johns gefleckten Grauen zu bringen.

John zerrte den Hut aus dem Gürtel und drückte ihn auf sein hellbraunes Haar. »Ich danke Euch, Mylord«, entgegnete er mit verhaltener Begeisterung.

Robert lachte in sich hinein. »Im Moment seid Ihr zwar noch anderer Meinung, aber das wird sich sehr schnell ändern.« Er warf John einen Jagdspeer zu, den dieser blitzschnell am Heft auffing.

Als John kurz darauf einen Pfad durch den Wald entlanggaloppierte, zu dessen Seiten erste Herbstblätter wie sonnendurchglühter Bernstein in den Bäumen schimmerten, und er den festen und doch federnden Boden unter den Hufen seines Grauen spürte, be-

griff er schnell, was Robert gemeint hatte. Die mächtigen Sätze des Pferds wirkten belebend, und die herrlichen Farben und Gerüche des herbstlichen Waldes erfüllten ihn mit geradezu sinnlicher Freude.

König Heinrich liebte die schnelle Jagd und hetzte seinen Braunen und die Hunde stets bis an ihre Grenzen, während er den Körper tief über den gestreckten Hals des Pferdes beugte und sein kurzer Umhang wie ein Banner über ihm durch die Luft flatterte. Als die Treiber das erste Wildschwein aus dem Dickicht scheuchten, jagte ihm Heinrich hinterher wie der Teufel, der einer armen Seele auf der Spur war. Eine Hand hielt die Zügel gepackt und die andere den wurfbereiten Speer. Zusammen mit der übrigen Gesellschaft heftete sich John sofort an die Fersen des Königs, duckte sich unter tief hängenden Ästen hindurch und bahnte sich eine Schneise durch das dornige Gestrüpp. Das dumpfe Dröhnen der Hufe auf dem Waldboden, das heisere Bellen der Meute und das Keuchen seines Grauen waren Musik in seinen Ohren. Irgendwann preschte Count Stephan auf dem neuen Rotschimmel an ihm vorüber, unmittelbar darauf folgten die Beaumont-Brüder und als Schluss der Gruppe der königliche Mundschenk William Martel. Mit entschlossener Miene hetzte Robert of Gloucester ihnen nach. Wohlweislich zügelte John kurz seinen Grauen, um noch König Heinrichs Schlossvogt Brian FitzCount, Lord of Wallingford, den Vortritt zu lassen. Als dessen Stellvertreter im königlichen Haushalt war John stets auf ein gutes Verhältnis zu ihm bedacht. Mit blitzendem Lächeln und erhobener Faust dankte FitzCount für Johns Umsicht und jagte inmitten seiner vorbeifliegenden Meute davon.

In diesem Moment ertönte das Jagdhorn links von John, doch durch den Wind war das Signal nicht genau auszumachen. Rasch schlug John die neue Richtung ein. Als es plötzlich genau vor ihm im Unterholz raschelte, zügelte er seinen Hengst und packte den Speer fester. Sekunden später brachen drei Wildschweine aus einem undurchdringlichen Dickicht aus Dornenranken und Efeu



hervor und stürmten so dicht an Johns Pferd vorbei, dass dieses einen Satz machte und scheute. John erkannte nichts weiter als erdverschmierte Eckzähne, raue Borsten und feucht schimmernde Schnauzen. Mit den Knien brachte er den Grauen wieder in seine Gewalt. Gleichzeitig holte er mit dem Speer aus und schleuderte ihn so kraftvoll von sich, dass er eines der Wildschweine genau hinter der linken Schulter traf und die eiserne Spitze bis zum Heft zwischen den Borsten eindrang. Das Schwein vollführte einen letzten Satz, bevor es unter Zuckungen und ohrenbetäubendem Quicken zusammenbrach. Der hölzerne Schaft splitterte, doch der blutige Stumpf blieb tief in der Wunde stecken. Mit gezogenem Schwert dirigierte John den Grauen vorsichtig zu seinem Opfer hinüber. Selbst tödlich verletzt konnte ein Eber noch immer einen Hund zerfleischen oder das Bein eines Pferdes bis auf den Knochen durchbeißen. Das Schwein zappelte wild, um wieder auf die Füße zu kommen, aber es war zu spät. Ein kurzes Zittern durchlief das Tier. Dann lag es still.

Als John vom Pferd stieg, wurde der Wald um ihn herum plötzlich vom Lärm der Treiber, der hetzenden Hunde und der Jäger zu Fuß erfüllt. In der Ferne kündete ein Hornsignal von neuer Beute – womöglich ein Erfolg des Königs. Stumm startete der Marshal auf seine Beute hinunter, und als einer der Hundeführer die Meute zurückpiff und sein hämmerndes Herz sich langsam beruhigte, grinste er mit einem Mal wie ein Junge über das ganze Gesicht.

Als die Jagdgesellschaft nach dem zweiten Hornsignal zurückkehrte, um die Beute in Augenschein zu nehmen, sah John zu, wie zwei Treiber sein Wildschwein auf ein Packpony wuchteten.

»Ihr habt uns alle übertroffen«, bemerkte der König. Sein Lächeln entblößte eine Menge schadhafter Zähne, denen man ihr Alter ansah. Seine eigene Trophäe baumelte leblos über einem Packsattel.

»Ich hatte Glück, Sire, und nur diese Wahl.«

»Mag sein, dennoch wird der Vorfall Eurem Ruf, ein gefähr-

licher Gegner zu sein, kaum schaden. Wer es allein mit einem ausgewachsenen Keiler aufnimmt, verdient, was auch immer das Schicksal für ihn bereithält – in Eurem Fall, John Marshal, ist das eine große Belohnung.«

»Ich danke Euch, Sire«, erwiderte John mit feierlicher Verbeugung. »Genau genommen waren es eigentlich drei Tiere«, fügte er hinzu, als er sich wieder aufrichtete. »Die anderen zwei sind meinem Speer leider entwischt und in dieser Richtung davongerannt.«

König Heinrich lachte, und sofort blitzte neue Jagdlust in seinen Augen auf. »Zumindest hattet Ihr so viel Anstand, uns noch etwas übrig zu lassen.« Er gab seinen Gefährten ein Zeichen und sprengte unter dem Klang des Jagdhorns in die bezeichnete Richtung davon.

Bevor Stephan seinem Onkel folgte, beugte er sich kurz vom Pferd herunter und klopfte John auf die Schulter. »Gut gemacht!« Ehrliche Bewunderung leuchtete in seinen blauen Augen.

»Es ist doch alles nur in der Hitze des Augenblicks geschehen«, wehrte John bescheiden ab.

»Der beste Beweis, dass Ihr keinen spanischen Hengst braucht, um Eindruck zu schinden«, bemerkte Gloucester bissig, bevor auch er sein Pferd wendete.

Ein weiteres Wildschwein und zwei Rehböcke später fand sich die Gesellschaft auf einer Lichtung ein, wo die Diener des Königs ein Mahl zur Stärkung der Jäger angerichtet hatten. Man speiste und zog John unterdessen damit auf, dass er den Eber mit nur einer Hand erlegt hatte. John wehrte die Lobreden ab, weil er wusste, dass jeder andere an seiner Stelle ganz genau dasselbe getan hätte. Außerdem lag ihm Gefallsucht fern. Doch insgeheim war er durchaus mit sich zufrieden.

Er hockte sich ans Feuer und röstete gerade ein Stück Brot auf einem angespitzten Ast, als Gloucester sich zu ihm gesellte. »Wie Ihr vermutlich gehört habt, befindet sich meine Schwester noch immer in Rouen«, bemerkte Robert nach einigen Augenblicken ganz beiläufig.

John drehte den Spieß und zog das Brot ein Stück weit aus den Flammen zurück. »Also gibt es noch keine Anzeichen für eine Versöhnung mit Geoffrey Plantagenet?«

Bevor John den Hof verlassen musste, um seinem sterbenden Vater beizustehen und sich um den Besitz der Familie zu kümmern, hatte es zwischen König Heinrichs Tochter Matilda und ihrem jungen Ehemann Streit gegeben. Daraufhin hatte Geoffrey of Anjou seine Frau zu ihrem Vater in die Normandie zurückgeschickt und erklärt, dass er nicht mit einem solchen Drachen leben und erst recht keinen Erben mit ihr zeugen wolle.

Bekümmert zog Robert die Mundwinkel nach unten. »Sie beharrt darauf, eher würde die Hölle gefrieren, als dass sie zu ihm zurückkehrt. Und von ihm hört man nichts anderes.«

»Und was sagt Euer Vater dazu?«

»Insgesamt knirscht er mit den Zähnen, aber nach außen bemüht er sich um Ausgleich. Doch so lange keine der beiden Seiten Bereitschaft zum Einlenken zeigt, wird er kaum etwas erreichen, nicht wahr?«

John zog das geröstete Brot vom Stock. Er hatte selbst schon einige Male mit Matilda zu tun gehabt, die sich noch immer mit Vorliebe als Kaiserin titulieren ließ, um an ihre erste Ehe mit dem Herrscher des Heiligen Römischen Reiches zu erinnern, der ein geachteter, würdiger Mann gewesen war und nicht nur der Sprössling eines pickeligen Counts und obendrein noch zehn Jahre jünger als sie selbst. Dass der Vater des jungen Geoffrey inzwischen König von Jerusalem geworden war, hatte ihre Haltung in keiner Weise gemildert. »Das stimmt«, erwiderte John, »doch einige Druckmittel hat er trotzdem einzusetzen.« Mit bedröcktem Blick sah er zum König hinüber, der sich gerade ange-regt mit Stephan of Mortain unterhielt. Entspannt standen Onkel und Neffe nebeneinander, ihre Bewegungen beim Essen und Trinken glichen einander wie im Spiegel. »Ja, das muss er sogar.« John biss in das knusprige Brot. »Schließlich ist aus seinen Ehen kein männlicher Erbe hervorgegangen. Selbst wenn Euer

Vater heute noch rüstig erscheint, so ist er doch längst kein junger Mann mehr.«

Nachdenklich rieb sich Robert den Nacken und runzelte die Stirn. »Aber wir alle haben doch das Thronrecht meiner Schwester anerkannt und ihr den Treueid geleistet.«

»Welcher Mann hätte denn gewagt, den Eid zu verweigern, wo Euer Vater doch haargenau jede Regung der Anwesenden beobachtet hat? Ohne sein Beisein wäre die Sache womöglich anders ausgegangen.« Auch John war damals bei der Zeremonie in der Kathedrale von Rouen zugegen gewesen, wo noch sein Vater den Treueid geleistet hatte. Doch angesichts der eher bescheidenen, wenn nicht sogar mageren Einkünften eines königlichen Marshals war König Heinrich damals vor allem an den Treueschwüren der Mächtigen seines Reiches gelegen.

»Was genau wollt Ihr damit sagen?«

»Falls Euer Vater will, dass seine Tochter Matilda eines Tages seine Nachfolge antritt, wäre er klug beraten, wenn sie bereits einen oder besser noch zwei halberwachsene Enkelsöhne vorweisen könnte, sobald ihn die Last der Jahre niederdrückt. Ob es einem gefällt oder nicht – Männer werden nun einmal lieber von einem Mann regiert als von einer Frau.«

Robert brummte unwirsch. Trotzdem wanderte sein Blick zu seinem Vater und Stephan hinüber.

John spießte ein neues Stück Brot auf den Stock und hielt es in die Flammen. »Euer Vater benutzt Euren Cousin, um Druck auf seine Tochter auszuüben. Doch manchmal lässt sich schon nicht mehr sagen, wer wen jagt. Jedes Lebewesen frisst das Schwächere – oder es passt sich ihm an, falls dies zu seinem Vorteil ist.«

»Gilt dasselbe auch für Euch?«

Johns Hand vollführte eine umfassende Bewegung. »Nehmt die Bäume als Beispiel. Der Winter raubt ihnen die Blätter, und man sieht jede Schrunde, jeden toten Ast und den starken Stamm. Doch sobald sie ihr grünes Laub tragen, kann man nur schwer et-

was erkennen. Es sind zwar immer dieselben Bäume, aber je nach Jahreszeit verändern sie sich.«

»Und das soll eine Antwort sein?«, fauchte Robert. »Ihr sprecht in Rätseln.«

Während John verfolgte, wie das Brot allmählich Farbe annahm, antwortete er in aller Ruhe: »Euer Großvater hat zwar unehelich das Licht der Welt erblickt – aber dennoch hat er eine Krone auf dem Kopf getragen. Man sagt, dass ...«

Robert fuhr zurück, als hätte John ihn geschlagen, und lief dunkelrot an. »Ich weiß sehr gut, was ›man‹ sagt. Wenn Ihr zu diesen Menschen gehört, FitzGilbert, so habe ich mich in Eurer Freundschaft getäuscht. Einen solchen Weg werde ich niemals einschlagen! Niemals!«

John zog den Stock zurück. »Ihr täuscht Euch so wenig in mir wie in Euch selbst, Mylord.«

Gloucester wandte den Blick ab. Dann zauste er seinen Umhang wie eine Katze ihr Fell und stapfte wortlos davon. Ungerührt widmete sich John weiter seinem Brot und dachte bei sich, dass Robert nur deshalb so ungehalten war, weil ihm die Vorstellung, selbst nach der Krone Englands zu greifen, im tiefsten Grund seiner Seele behagte – auch wenn er sich dies niemals eingestehen würde. Von klein auf hatte man ihm eingeschärft, dass nur der Sohn den Vater beerben konnte, der einer rechtmäßigen Ehe entstammte. Seit den Tagen seines Großvaters, der einst als unehelich geborener Herzog der Normandie den englischen Thron eroberte, hatte sich die Welt verändert. Robert of Gloucester konnte bedeutende Ländereien, Titel und großen Reichtum sein Eigen nennen, und die Verwandten seiner Mutter waren am Hof willkommen. Außerdem liebte ihn sein Vater von ganzem Herzen und hielt als Ratgeber große Stücke auf ihn. Auch ohne Krone war sein Lohn groß, und seine strenge Moral ließ ihn kein Stück vom rechtschaffenen Weg abweichen – ganz der gehorsame Sohn seines Vaters. Dennoch, vermutete John, musste es eine große Versuchung bedeuten, die goldene Straße parallel laufen zu sehen und

zu wissen, dass man dank der Gnade Gottes und der Worte eines Priesters im Königspurpur selbst darauf hätte wandeln können. John wusste sehr wohl, welchen Weg er an Roberts Stelle gewählt hätte, doch aus der Ferne und einem anderen Blickwinkel fielen solche Überlegungen auch nicht weiter schwer.

Als John neunzehn war, hatte ihm eine Wahrsagerin auf dem Septembermarkt in Salisbury aus der Hand gelesen und ihm eine hohe Stellung geweissagt – und obendrein würde sein Sohn eines Tages England regieren. Aber John hatte der Frau mitten ins schrumpelige Gesicht gelacht. Als Sohn eines Mannes, der es durch Klugheit, Sorgfalt und Loyalität vom Sergeanten im Gefolge eines Lords zum königlichen Marshal gebracht hatte, besaß er zwar den Ehrgeiz und auch die Fähigkeit, auf solcher Grundlage weiterzubauen, aber eine Krone ließ sich auf diese Weise ganz bestimmt nicht gewinnen, dessen war er sicher. Bei der Erinnerung an die Prophezeiung legte sich ein trockenes Lächeln auf seine Lippen. Er wischte sich die Krümel von den Händen. Dann richtete er sich auf und spazierte zu den Hundeführern hinüber, um sie über die Fressgewohnheiten ihrer Meute zu befragen.

Das Fest, das der königlichen Jagd folgte, dauerte bis lange in die Nacht, und als Marshal des Hofes hatte John alle Hände voll zu tun, um die Ordnung aufrechtzuerhalten. Wer den König sprechen wollte, kam an ihm und seinen Männern nicht vorbei. Und wenn sich Heinrich mit einem bestimmten Mann unterhalten wollte, oblag es John, den Wunsch des Königs zu erfüllen. Ebenso mussten er und seine Männer im umgekehrten Fall dafür Sorge tragen, dass der König nicht belästigt wurde, wenn er jemanden ausdrücklich meiden wollte. Naturgemäß regte sich vereinzelt Widerspruch, doch für solche Fälle trug John sein Schwert – und den Ruf, ein gefährlicher Gegner zu sein. Niemand bemängelte mehr, wie jung dieser Marshal war, hatte er erst erlebt, wie blitzschnell er handelte, Schwierigkeiten im Voraus erahnte und sie bereits im Keim erstickte.

Als sich der König schließlich mit einigen ausgewählten Höflingen, darunter Robert of Gloucester, Stephan of Mortain und die Beaumont-Zwillinge, in seine persönlichen Gemächer zurückzog, stand der Mond bereits hell und silbern am Sternenhimmel. Johns Männer hatten sich einiger Betrunkener annehmen müssen und den Streit zwischen zwei jungen Hitzköpfen geschlichtet, indem sie ihnen kurzerhand die Messer abnahmen. Außerdem hatten sie einen Bischof in sein Quartier geleitet, nachdem dieser über Waleran de Beaumonts Hund gestolpert war und sich den Schädel an einer Tischkante angeschlagen hatte.

Als endlich alles unter Kontrolle war, kehrte John zufrieden in sein kleines Gemach in der Nähe der Ställe zurück. Im Vorbeigehen sah er, dass in der Unterkunft der Dirnen noch Licht brannte. Das war nichts Ungewöhnliches, da ihr Geschäft naturgemäß bis spät in die Nacht ging. Er überlegte kurz, ob er auf ein Wort stehen bleiben sollte, entschied sich dann aber, dass dazu morgen noch genug Zeit sein würde. In seinem Gemach warteten genügend Pergamente und Abrechnungen auf ihn, ohne dass er sich zusätzlich noch die Probleme der Hofdirnen aufbürden musste.

Genau wie Pferde, Hunde und Falken gehörten auch die Dirnen zum Aufgabenbereich eines königlichen Marshals. Ihm oblag die Sorge um Ernährung, Kleidung und Unterkunft der Frauen – und um ihre Entlohnung aus der königlichen Schatulle. Da die meisten Mädchen nach einem dauerhaften Liebesverhältnis strebten, gab es einen lebhaften Wettbewerb um die Plätze am königlichen Hof, weil man dort hervorragend nach derartigen Möglichkeiten Ausschau halten konnte. An Bewerberinnen herrschte kein Mangel, aber Johns hohen Ansprüchen genügten die wenigsten. Sein Maßstab waren die Vorlieben des Königs und der mächtigen Lords – und ganz nebenbei auch seine eigenen. Eine Dirne des Hofes musste nicht nur hübsch anzusehen sein und den Männern den besten Ritt ihres Lebens bescheren können, sondern sie musste obendrein auch noch erfahren, anpassungsfähig und vor allem verschwiegen sein. Manchmal hatte John das Gefühl, er



Elizabeth Chadwick

**Das Banner der Königin**

Historischer Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

3 s/w Abbildungen

ISBN: 978-3-442-37235-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2009

Historische Fakten, große Charaktere und ein faszinierender Einblick in den dramatischen Kampf um die englische Krone

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts spaltet die Nachfolge König Heinrichs bereits zu dessen Lebzeiten den englischen Hof. Nach seinem plötzlichen Tod entlädt sich der erbitterte Kampf um seinen Thron in einem blutigen Bürgerkrieg. John FitzGilbert, der königstreue ehemalige Hofmarschall, zunächst auf der Seite Stephans, des Neffen des toten Königs, wird schon bald gezwungen, das Lager zu wechseln – zu Mathilde, der Königstochter. Seiner Vaterlandsliebe wird schließlich das teuerste Gut eines Vaters abverlangt: Er soll seinen eigenen Sohn für den Frieden Englands opfern ...

 [Der Titel im Katalog](#)